
Der Arbeitsbegriff im Wandel der Zeiten und Theorien

Rezension von: Hans Frambach, Arbeit im ökonomischen Denken. Zum Wandel des Arbeitsverständnisses von der Antike bis zur Gegenwart, Metropolis-Verlag, Marburg 1999, 528 Seiten, öS 496,-.

Frambach geht in seiner umfassenden Studie der sehr interessanten Frage nach, welchem Wandel das gesellschaftliche Arbeitsverständnis im Laufe der historischen Entwicklung unterworfen war. Er beschränkt sich hierbei auf den europäischen Raum. Eine durchaus sinnvolle Begrenzung, weil sich in dieser Region die Entwicklung von einer antiken Gesellschaft zum heutigen Kapitalismus erstmals vollzogen hat.

Im klassischen Griechenland – im Gegensatz zu seiner Frühzeit – wurde jegliche produktive Arbeit verachtet. Darin unterschied sich diese Gesellschaft nicht von allen anderen Hochkulturen der Epoche. Nur die Begründung dafür variierte etwas: Die dem freien Bürger angemessenen Tätigkeiten beschränkten sich auf Politik, Wissenschaft und Krieg. Jede Arbeit unter dem Zwang, seinen Lebensunterhalt sicherzustellen, mußte die Fähigkeiten des Menschen zu Höherem verkümmern lassen. Würde und Ansehen des freien Mannes gingen mit der ökonomischen Unabhängigkeit einher. Die römische Antike definierte, derselben Linie folgend, nur die *“artes liberales”* wie Architektur, Medizin und Wissenschaft als akzeptabel.

Das frühe Christentum schrieb der Arbeit zunächst ambivalenten Charakter zu. Einerseits war sie Teil des Schöpfungsauftrags – *“Macht Euch die Erde untertan”* –, andererseits strafte Gott Adam für seinen Ungehorsam damit, daß er *“im Schweiß seines Ange-*

sichts” sein Brot essen sollte. Allerdings setzte das christliche Gleichheitspostulat sämtliche Arbeitsformen gleich. In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich das christliche Arbeitsverständnis mit nachhaltigen Folgen weiter.

Augustinus betonte das Wesen der Arbeit als Teilhabe am göttlichen Schöpfungsprozeß. *“...erstmalig wird in der Weltgeschichte der Arbeit die Arbeit positiv gedeutet.”* (S. 51). Diese Auffassung wurde durch die Benediktinerregel unterstrichen, welche den Mönchen die Handarbeit vorschrieb. Darüber hinaus wurde, ganz im Gegensatz zur Antike, der Müßiggang als etwas Schädliches betrachtet. Daran änderte auch eine gewisse Rückwendung Thomas von Aquins zur griechischen Philosophie nur wenig, wenn er der *“vita contemplativa”* gegenüber der *“vita activa”* den Vorzug gab.

Die Reformation radikalisierte diese positive Arbeitsbewertung, indem sie ihr göttlichen Berufungscharakter verlieh – wie sich das auch im deutschen Wort *“Beruf”* niederschlägt. Der Mensch ist Gott gegenüber zur Arbeit verpflichtet. Noch weiter ging der Calvinismus. Während Luther den Auftrag zur Arbeit an einem gegebenen Platz verstand, den zu verändern niemand versuchen sollte, dynamisierte der Calvinismus das Arbeitsverständnis. Ausgangspunkt war die Prädestination, die Auserwähltheit des Menschen. Diese kann zwar der Mensch nicht beeinflussen, aber sie läßt sich an harter Arbeit und deren sichtbarem Erfolg erkennen.

Die Neuzeit löste sich von diesen Auffassungen. Nunmehr wurde Arbeit rational als Mittel der Selbsterhaltung begriffen. Der Merkantilismus sah die Arbeit bereits als ökonomische Kategorie. Die Frage nach dem Wohlstand der Nationen verlangte eine Antwort über den Beitrag ersterer. Arbeit wurde nunmehr rein funktional betrachtet. So unterschied Petty die Produktionsfaktoren Boden und Arbeit, trennte aber diese in produktive und unproduktive, wie Regierung und

Verwaltung, wogegen Mandeville letztere als Voraussetzung für erstere begriff. Nach Locke entsteht nur durch Arbeit Eigentum, womit er einen eklatanten Bruch mit dem aristokratischen Eigentumsverständnis vollzog. Die hohe Einschätzung des Arbeitskräfteangebots für das Wirtschaftswachstum durch die Merkantilisten ist notorisch. Justi sah darüber hinaus bereits den positiven Zusammenhang zwischen individuellem Verdienststreben und Vorteilen für den Staat. Insofern bedeutet der Physiokratismus einen Rückschritt, als er nur dem Boden produktiven Charakter zuerkannte; Arbeit könne nur umformen. Konsequenterweise galten nur die unmittelbaren Bearbeiter des Bodens als produktive Klasse.

Im Gegensatz dazu ist es nach Auffassung der Klassiker überhaupt nur die Arbeit, welche Produkte schaffen kann. Allerdings gelingt eine Steigerung des Wohlstandes nicht nur durch Ausweitung des Arbeitsvolumens, sondern vor allem durch Zunahme der Arbeitsproduktivität, welche durch Arbeitsteilung und technischen Fortschritt zu Stande kommt.

Der Tauschwert von Produkten bemißt sich nach der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitszeit. Ricardo erweiterte die Wertbestimmung in Richtung des Kapitals, das er freilich als "vorgetane" Arbeit verstand. Während Smith Angebot und Nachfrage auf den Güterpreis einen gewissen Einfluß zubilligte, blieb Ricardo rigoros bei der Arbeitsmenge als Preisdeterminante.

Smith unterschied auch zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit. Zwar erkannte er die Nützlichkeit von Dienstleistungen an, betrachtete sie jedoch nicht als produktiv. Demgegenüber akzeptierte Say auch die Herstellung geistiger Produkte, ebenso wie J. St. Mill. Die versachlichte, funktionale Betrachtung der Arbeit führte letztlich dazu, daß die Klassiker drei gleichwertige Produktionsfaktoren, Arbeit, Kapital sowie Grund und Boden, definierten.

Der Lohn, als Preis der Arbeit, resultiert nur in geringem Maße aus Angebot und Nachfrage, in erster Linie gleichfalls aus den Herstellungskosten der Arbeit. Der "natürliche Preis" bestimmt sich durch die Unterhaltskosten des Arbeiters und seiner Familie, die allerdings nicht notwendig dem Existenzminimum entsprechen müssen. Einen makroökonomischen Aspekt fügten Vater und Sohn Mill der Lohnbestimmung durch ihre Lohnfondstheorie hinzu, welcher in der Folgezeit eine weite Verbreitung und Ausgestaltung erfuhr, freilich auch immer stark kritisiert wurde.

Die gewaltigen sozialen Umwälzungen im Laufe des 19. Jahrhunderts mit ihren Friktionen und Spannungen führten insbesondere im deutschsprachigen Raum zu Arbeitsauffassungen, welche von den rein funktionellen der Klassik erheblich abwichen. Maßgeblich beeinflußt wurden sie vom deutschen Idealismus, welcher der Arbeit als Element der Selbstidentifikation, der Selbstverwirklichung, eine zentrale Position zuwies. Damit war bereits der Weg zum Sozialismus, vor allem Marx'scher Prägung gebahnt.

Die verschiedenen Konzeptionen dieser Geistesrichtung verstanden sich im wesentlichen als Gegenentwurf zu der von der Klassik bestimmten liberalen Gesellschaftsordnung. Wenn sich auch die Ansätze der einzelnen Schulen unterschieden, stand für alle die Arbeit im Zentrum der Überlegungen. Das gilt auch für Marx, welcher die Arbeit gleichfalls nicht nur als Produktionsfaktor betrachtete, sondern als ein Mittel zur Selbstverwirklichung. Doch wurde der Mensch seiner Auffassung nach durch die zunehmende Arbeitsteilung, welche im Kapitalismus ihren Höhepunkt erreichte, sich selbst entfremdet. Erst nach dem Übergang vom "Reich der Notwendigkeit" in das "Reich der Freiheit", im Kommunismus, werde der Zwang, eine bestimmte Arbeit zu verrichten und damit auch die Selbstentfremdung, überwunden.

Auch die romantische Staatsphilosophie ebenso wie die historische Schule der Nationalökonomie lehnten die Arbeitssauffassungen der Klassik als viel zu eng ab. Auch sie sahen in der Arbeit ein identitätsstiftendes Element des Individuums, ebenso wie den Dienst an der Gemeinschaft. Beides erfordere nicht nur den sozialen Schutz, sondern auch die Bewahrung der menschlichen Würde.

Von der jüngeren historischen Schule war es vor allem Schmoller, welcher dem "Erwerbstrieb" eine zentrale Rolle nicht nur für das Individuum, sondern auch für die gesellschaftliche Entwicklung einräumte; freilich innerhalb jener Grenzen, deren Überschreitung zu sozialen Friktionen führen könnte – wie denn überhaupt die Sozialpolitik im Zentrum der Überlegungen dieser Schule stand.

Am Ende des 19. Jahrhunderts, im Übergang zum zwanzigsten, stand die berühmte Arbeit Max Webers "Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus", worin dieser den Arbeitsfanatismus der frühen Neuzeit in Nordwesteuropa aus dem Calvinismus ableitete. Ins neue Jahrhundert wiesen allerdings schon die statistische Erfassung der Arbeitskräfte nach Berufen, Wirtschaftszweigen und Qualifikationen.

Die Neoklassik begreift Arbeit als ein "Opfer", das die Wirtschaftssubjekte zum Zwecke der Einkommenserzielung erbringen müssen. Das individuelle Arbeitsangebot resultiert aus dem Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit, welches das Individuum in der Weise festlegt, daß sein Nutzen maximiert wird. Welchen Charakter die Freizeit trägt, bleibt hiebei außer Betracht. Diese wird erst durch den Ansatz Beckers in die Analyse integriert, der die Familie als Produktionseinheit begreift, welche über Erwerbsarbeit, Haushaltsarbeit und Freizeit entscheidet.

Die Makroökonomie versteht die Arbeit wieder ausschließlich als Erwerbstätigkeit. Das Arbeitsmarktgleichgewicht wird nach neoklassischer Auffassung aus-

schließlich durch das funktionierende Konkurrenzsystem herbeigeführt, was nach keynesianischer Meinung nicht zutrifft. Diese historische Debatte wird durch die "Neue klassische Makroökonomie" sowie die "Neue keynesianische Makroökonomik" fortgesetzt. Trotz dieser Differenzen ist beiden Richtungen die Arbeit als ökonomischer *hard fact* gemeinsam.

Auf Grund aller dargelegten historischen Überlegungen und eingehender Diskussion der bisherigen Versuche, eine umfassende und befriedigende Definition des Begriffes "Arbeit" zu finden, gelangt Frambach zu dem Ergebnis, das eine solche nicht möglich ist:

"Es bleibt somit die Erkenntnis, daß weder ein allgemeingültiger Arbeitsbegriff noch ein allgemeingültiger ökonomischer Arbeitsbegriff existieren (und auch nicht existieren können), sondern daß der jeweilige disziplinäre, theoretische Kontext und insbesondere das diesen leitende Erkenntnisinteresse die Begriffsdefinition und -verwendung bestimmen." (S. 446)

Immerhin sieht er aber doch einige zeitübergreifende Schwerpunkte, welche diesem innewohnen müßten:

Da ist zunächst der Umstand, daß der Mensch durch seine Arbeit in hohem Maße seine Identität findet. Sie wird zum "zentralen Bezugspunkt seiner Lebensführung". Höchste Relevanz kommt auch dem gesellschaftlichen Aspekt der Arbeit zu. Ein "Paradoxon der menschlichen Existenz" liegt darin, daß die Arbeit einerseits Freiheit vermittelt, die Möglichkeit eröffnet, sich zu entfalten, andererseits das Individuum auch Zwängen unterwirft. Relevant für die ökonomische Theorie bleibt vor allem der Umstand, daß die Arbeit der Produktion zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dient.

Frambach hat mit dem besprochenen Buch eine ausgezeichnete Arbeit vorgelegt. Er analysiert eine bisher wenig behandelte Frage, wiewohl die Arbeit ja im

Zentrum ökonomischer wie überhaupt sozialwissenschaftlicher Überlegungen steht. Er untersucht das Problem umfassend und bettet den Arbeitsbegriff jeweils in eine kompakte Darstellung der relevanten Theorie, so daß er dem Stand der Forschung ein wichtiges Element hinzufügt.

Besondere Bedeutung erlangt die Arbeit für die wirtschaftshistorische Analyse, besonders unter den Auspizien der Neuen Institutionenökonomie (NIE), da der Arbeitsbegriff als Institution zu betrachten ist, also als handlungsbestimmende Regel, welche die Verhaltensweisen der Wirtschaftssubjekte bestimmt. Damit erlangte er beispielsweise einen zentralen Stellenwert für die Industrialisierung. Diese vollzog sich unter anderem deshalb in Europa, weil das Christentum jegliche Arbeit, und zwar für alle Menschen, positiv bewertete. Ganz im Gegensatz zu den anderen Hochkulturen, welche diese stets als verachtenswerte Angelegenheit der Unterschichten betrachteten. Die Oberschichten be-

schäftigten sich dort stets nur mit Kampf, Jagen, Beten und Genuß. Damit konnte sich eine arbeitszentrierte Gesellschaft nur in Europa entwickeln. Zum Verständnis dieses Prozesses hat Frambach wichtige Unterlagen geliefert.

In diesem Zusammenhang seien auch einige marginale Bemerkungen angebracht. Es wäre interessant gewesen, wenn der Autor versucht hätte, einen Arbeitsbegriff auch für die NIE herauszuarbeiten. Was den christlichen Arbeitsbegriff des Mittelalters anbelangt, hätte er sich nicht damit begnügen sollen, den aristotelischen Rückgriff des Thomas von Aquin auf die *vita contemplativa* darzustellen, sondern auch seine umfassende kommerzielle Arbeitsethik, wie sie Sombart in seinem Buch "Der Bourgeois" (München, Leipzig, 1923) erläutert hat.

Das Buch Frambachs ist ein Standardwerk, an dem gerade an der Arbeitnehmerschaft orientierte Sozialwissenschaftler nicht vorbeigehen sollten.

Felix Butschek